

# Formate des Ko-laborierens: Geteilte epistemische Arbeit als katalytische Praxis

Patrick Bieler, Milena D. Bister, Christine Schmid

---

**ABSTRACT:** *Die Zusammenarbeit mit Akteur\*innen im Feld ist spätestens seit den 1980er Jahren ein zentrales Thema ethnografischer Wissensproduktion. Allerdings ist in der Umsetzung von Kollaborationen meist folgender Zwiespalt zu beobachten: Varianten der Dekonstruktion und »Kritik von außen« stehen Formen der engagierten oder aktivistischen Forschung gegenüber, die »von innen« an vorab definierten Problemlösungen arbeiten oder epistemische Positionen des Forschungsfeldes übernehmen. Beide Pole können aus unserer Sicht die Frage nach gesellschaftlich wirkmächtiger Kritik aus den Sozialwissenschaften heute nicht ausreichend beantworten.*

**SCHLAGWORTE:** *Kollaboration, Reflexivität, Intervention, Ethnografie, Wissensproduktion, verteilte Handlungsträgerschaft*

**ZITIERVORSCHLAG:** *Bieler, P., Bister, M., Schmid, C. (2021): Formate des Ko-laborierens: Geteilte epistemische Arbeit als katalytische Praxis. In: Berliner Blätter 83, 87–105.*

## Einleitung

Die Zusammenarbeit (auch Kollaboration, im Englischen *collaboration*) mit Akteur\*innen im Feld wurde spätestens in den 1980er im Zuge der Writing Culture Debatte und feministischen Ansätzen zu einem expliziten Gegenstand von Reflexionen innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie.<sup>1</sup> Zentral problematisiert wurden die hierarchische Unterscheidung von Forscher\*in und Forschungssubjekt insbesondere im Hinblick auf die Frage, wer letzten Endes genuin Urheber\*in ethnografisch produzierten Wissens sei. Mit experimentellen Repräsentationsformen gemeinsamer Autor\*innenschaft sollte die aktive Rolle der Forschungssubjekte adäquat dargestellt beziehungsweise die unterschiedlichen Perspektiven von Forscher\*innen und Forschungssubjekten hervorgehoben und in Spannung gebracht werden. Hierdurch sollten Machtasymmetrien im Forschungsprozess verringert oder zumindest explizit offengelegt sowie anthropologische Wissensproduktion anschlussfähig(er) für gesellschaftliche Debatten gemacht werden (vgl. Lassiter 2005).

Im weiteren Verlauf der Fachentwicklung wurde die Kollaboration mit den Forschungssubjekten zu einem festen Bestandteil vieler ethnografischer Arbeiten. Der Begriff der Kollaboration umfasst heute neben Formen partizipativer oder aktivistischer Forschung mitunter auch interdisziplinäre Forschungsansätze, die sich der Beantwortung einer Forschungsfrage disziplinenübergreifend zuwenden. Die Zusammenarbeit mit Akteur\*innen

im Feld wird hier zunehmend von einer Zusammenarbeit mit Kolleg\*innen aus anderen akademischen Disziplinen begleitet.

In all diesen kollaborativen Konstellationen stellen sich dem sozialwissenschaftlichen Erkenntnisprozess als eine Quelle kritischer Verortung des Untersuchungsgegenstandes mindestens zwei mögliche Dilemmata, die wir in diesem Beitrag zu vermeiden suchen: Erstens kommt ein Rückzug in eine distanzierte, lediglich auf Dekonstruktion abzielende Form sozialwissenschaftlicher Erkenntnis und ›Kritik von außen‹ nicht mehr den Anforderungen aktueller gesellschaftlicher Fragen im Forschungsfeld bei und verliert damit verstärkt an Wirkkraft (Latour 2004). Zweitens treffen insbesondere Formen »angewandter« beziehungsweise »engagierter«/aktivistischer Sozialwissenschaften auf die Problematik, entweder außerhalb der eigenen Disziplin gesetzte Problemdefinitionen zu übernehmen und an vorab definierten Problemlösungen zu arbeiten oder epistemische Positionen des Forschungsfeldes zu übernehmen (Zuiderent-Jerak 2015).

In unserem Beitrag fokussieren wir daher praktische Formen des Zusammenarbeitens mit dem Forschungsfeld, vor der textuellen Repräsentation ansetzen, die Forschungssubjekte im Prozess der Wissensgenerierung als epistemische Partner\*innen (Holmes/Marcus 2005) konzeptualisieren und damit auf eine Veränderung der ethnografischen Wissensproduktion im Forschungsprozess an sich abzielen (Konrad 2012). Im Folgenden verwenden wir den Begriff der Ko-laboration, der sich durch die Anerkennung heterogener Wissensbestände ohne deren notwendige Synthese auszeichnet und nicht in erster Linie darauf abzielt, die Wissenschaft in den Dienst politischer oder moralischer Anliegen des Forschungsfeldes zu stellen. Ko-laboration zeichnet sich in unserem Verständnis über das Interesse an gemeinsamer epistemischer Arbeit aus, wie Jörg Niewöhner programmatisch formuliert:

»With co-laborative, I mean temporary, non-teleological, joint epistemic work aimed at producing disciplinary reflexivities, not interdisciplinary shared outcomes. The neologism co-laborative conjures up associations with laboratory and experiment as well as with labor.« (Niewöhner 2016, 3)

In einer ko-laborativen Forschung geht es demnach nicht primär darum, ein gemeinsames, politisches und/oder moralisches Ziel zu verwirklichen, sondern in gemeinsamer epistemischer Arbeit mit Expert\*innen anderer Wissensbereiche jeweils fachgebietspezifische Beiträge zu gewinnen. Solche Formen der Zusammenarbeit zielen auf die Herstellung von Reflexivität und auf die Produktion neuen Wissens ab.

Aus drei Gründen setzen wir Ko-laboration von Interdisziplinarität (Barry/Born 2013) ab. Erstens zeigen wir in unserem Beitrag, dass Ko-laboration auch eine Zusammenarbeit mit nicht-wissenschaftlichen Fachkräften beinhalten kann und nicht auf Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftler\*innen (verschiedener Disziplinen) beschränkt ist. In unserem Fall beinhaltet Ko-laboration etwa auch Austauschformate mit Praktiker\*innen der psychiatrischen Versorgung und Mitarbeiter\*innen der Stadtverwaltung (siehe unten). Zudem können in einer Ko-laboration unterschiedliche Kooperationspartner\*innen voneinander unabhängige Fragestellungen im selben Untersuchungsfeld verfolgen. Schließlich zielt eine Ko-laboration, wie bereits erwähnt, nicht auf eine Zusammenführung aller Erkenntnisse zu einem gemeinsamen Ergebnis ab. Im Zentrum steht ein experimenteller Austauschprozess, in dem alle Beteiligten (mit oder ohne akademische Qualifizierung) in Auseinandersetzung mit differenten Formen der Wissensproduktion ihre jeweilige Fachkenntnis erweitern. Wir wollen uns – gerade in Bezug auf die Frage, wie gesellschaftlich wirkmächtige Kritik heute in den Sozialwissenschaften aussehen kann – von teleologischen Tendenzen im Diskurs

um Interdisziplinarität abgrenzen, die diese sui generis mit Kritik an konservativen disziplinären Strukturen und deren Überwindung durch interdisziplinäre Innovationen und Lösungen gleichsetzt (Schaffer 2013), absetzen. Ko-laboration bedeutet gerade nicht die Überwindung disziplinärer Erkenntnisinteressen, sondern – ganz im Gegenteil – eine disziplinäre Weiterentwicklung durch epistemische Irritation in der Auseinandersetzung mit anderen (auch außeruniversitären) Wissensbeständen.

Um die Generativität der fachübergreifenden Zusammenarbeit für fachspezifische (unter anderem für disziplinäre) Fragestellungen zu versinnbildlichen, entlehnen wir aus den Naturwissenschaften das Konzept des Katalysators. Laut der online-Ausgabe des Duden ist ein Katalysator »ein Stoff, der chemische Reaktionen herbeiführt oder beeinflusst, selbst aber unverändert bleibt«. Für fachspezifische Fragestellungen der beteiligten Partner\*innen übernehmen ko-laborative Forschungsformate eine ähnliche Funktion. In unserer metaphorischen Verwendung des Begriffes liegt der Schwerpunkt darauf, dass ein Katalysator Veränderungen anregt. Wir bieten daher an, Ko-laboration als eine katalytische Praxis zu denken, die fachspezifische Prozesse befördert. Mit dem Begriff der Praxis betonen wir die wechselseitige Veränderung, die Ko-laboration hervorruft. Der Katalysator bleibt in diesem Sinne gerade nicht stabil, sondern erfährt im Zuge der Umsetzung Anpassungen und bringt stetig neue Varianten und Veränderung hervor (vgl. Zuiderent-Jerak/Bruun Jensen 2007).

Ko-laboration zeichnet sich daher in erster Linie durch ein gemeinsames Erkenntnisinteresse an einem Forschungsgegenstand aus. Daraus folgt jedoch nicht notwendigerweise auch die gemeinsame, epistemisch-integrierende Erforschung dieses Gegenstandes. Auch diesbezüglich unterscheidet sich Ko-laboration von Formaten interdisziplinärer Zusammenarbeit, in denen beispielsweise eine Disziplin die Expertise anderer Disziplinen heranzieht, um ergänzend zu den eigenen Erkenntnissen Forschungslücken zu schließen, die mit den eigenen Methoden nicht erforschbar sind (vgl. Schmidt 2003). In aktiver Auseinandersetzung mit den Rationalitäten und Epistemen des Feldes ist die Sozialwissenschaft gefragt, eigene normative Positionen mit den Normsetzungen im Feld zu konfrontieren. Ins Zentrum rückt die Analyse jener Normen, die im Feld in Verbindung mit dem Forschungsgegenstand wirksam gemacht werden. Die Ausarbeitung, welche Normen wo und wann in Kraft gesetzt werden, ist zentral für den ko-laborativen Austausch und für die Möglichkeiten sozialwissenschaftlicher Intervention. Dies impliziert eine Form von Kritik, die an den eigentlichen Praktiken im Feld orientiert ist und sich an ihnen messen lässt (vgl. Mol 2002; Mol 2012; Pols 2006). In Ko-laborationen müssen daher epistemische Positionen auf sozialwissenschaftlicher Seite offen für Revidierungen sein. Auf diese Art werden politisch relevante Analysen generiert, ohne dass Sozialwissenschaftler\*innen selbst politische Aktivist\*innen sein müssen (Fassin 2017; Herzfeld 2018).

Als methodologisches Konzept scheint Ko-laboration jedoch weitaus ausgereifter zu sein als in ihrer tatsächlichen Umsetzung in Forschungsprojekten. Insbesondere sind Ko-laborationen mit Akteur\*innen außerhalb der Wissenschaft in der Durchführung schlichtweg unterentwickelt, obwohl sie rein konzeptuell möglich sein sollten (Rabinow u.a. 2008). Wir werden diese Lücken nicht füllen können, möchten aber mit unserem Beitrag unterschiedliche praktische Formate des Ko-Laborierens mit der Sozialpsychiatrie darstellen und im Hinblick auf ihr Potenzial und ihre Grenzen in der Durchführung analysieren.

Seit nunmehr zehn Jahren entwickeln wir am Institut für Europäische Ethnologie in Berlin innerhalb des »Labors: Sozialanthropologische Wissenschafts- und Technikforschung«<sup>2</sup> eine ko-laborative Zusammenarbeit mit der Psychiatrie. Von DFG-Projekten über Masterarbeiten und Promotionen bis hin zu Studienprojekten experimentieren wir mit diversen Formen der ko-laborativen Zusammenarbeit, die sich in Bezug auf die Zusammensetzung

der Akteur\*innen, die Formate der Zusammenarbeit sowie die Wirkung der Ko-laboration auf die psychiatrische Versorgungspraxis unterscheiden. Allen ko-laborativen Projekten gemein ist dabei das Hervorbringen neuen Wissens durch epistemische Arbeit mit Akteur\*innen im Feld sowie die Analyse von konkreten Praktiken, die in der psychiatrischen Versorgung Normen setzen. So analysieren beispielsweise Bieler und Klausner (2019) entlang der Verwobenheit von gemeindepsychiatrischer Versorgung und Stadtentwicklungsprozessen neuartige Formen der Kooperation zwischen Akteur\*innen der Versorgung und des Wohnungsmarktes und sich daraus ergebende vielfältige Normenverschiebungen.

Wolfgang Kaschuba stellte kürzlich pointiert fest, dass sich das Fach Europäische Ethnologie durch zwei Arten des Intervenierens auszeichne – ein Intervenieren ›für‹ das Feld (z.B. in politischen Debatten) und ein Intervenieren ›ins‹ Feld (z.B. durch deutende Eingriffe (Kaschuba 2012)). Wir möchten mit den von uns verfolgten Formaten die Variante des Intervenierens ›mit‹ dem Feld bzw. des Intervenierens ›durch Ko-laboration‹ als dritte Form ethnografischer Intervention hinzufügen. *Intervenieren durch Ko-laboration* verstehen wir dabei als experimentelle Form des Intervenierens. Dem Wissenschaftsphilosophen Ian Hacking (1983) folgend ist es gerade der experimentell intervenierende Charakter empirischer Forschung, der zu neuer, interessanter Wissensproduktion auf theoretischer Ebene beitragen kann. Hackings Argumentation basiert hierbei auf einer Analyse naturwissenschaftlicher Theorieproduktion. Diese wird von dem niederländischen Sozialwissenschaftler Teun Zuiderent-Jerak (2015) als methodisches Werkzeug in den Geltungsbereich der Sozialwissenschaften überführt. Charakteristisch für den von ihm »sitierte Intervention« genannten Forschungsmodus ist die empirisch zu analysierende Verstrickung des\*der Ethnograf\*in in der normativen Komplexität sowie in den materiellen und symbolischen Rahmenbedingungen, mit denen Praktiker\*innen umgehen (müssen). Ethnografie trägt in diesem Sinne durch die Analyse von Feldpraktiken und ihren Normen zu Veränderungspraktiken bei und zieht gleichsam einen Erkenntnisgewinn aus diesen Interventionen. Interventionen sind also epistemisch interessante Praktiken für die sozialwissenschaftliche Wissensproduktion. Ko-laborative Forschungsformate greifen die Möglichkeit von Interventionen auf, während sie, wie jede Forschungsmethode, den Gegenstand mit hervorbringen, den sie erforschen (Law 2009; Law/Urry 2004). Wir meinen daher, ethnografische Wissensproduktion kann eine entscheidende Weiterentwicklung erfahren, wenn die Effekte ko-laborativen Arbeitens als Teil des Forschungsgegenstandes bewertet und analytisch weiterverfolgt werden.

Im Folgenden werden wir zunächst historisch die Verbindungslinien von psychiatrischer und sozialwissenschaftlicher Forschung umreißen und aufzeigen, inwiefern sich dieses Feld als exemplarisches Beispiel für ko-laborative Zusammenarbeit eignet. Hiernach deklinieren wir drei verschiedene Formate des Ko-laborierens, wie sie in unterschiedlichen Projekten des »Labors: Sozialanthropologische Wissenschafts- und Technikforschung« praktisch durchgeführt wurden beziehungsweise werden: (1) die Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Forscher\*innen in gemeinsamen, institutionalisierten Diskussionsrunden; (2) die Zusammenarbeit mit psychiatrischen Praktiker\*innen und Betroffenen mit Erfahrungsexpertise in gemeinsamen Reflexionsrunden; (3) die Zusammenarbeit mit Personen, die an der gemeindepsychiatrischen Versorgung beteiligt sind, in Form unserer Mitarbeit in einem Projekt zum politischen Lobbying. Abschließend werden wir für einen konsequenten Ausbau und eine qualitative Weiterentwicklung der Ko-laboration mit der Psychiatrie argumentieren sowie mögliche Anschlussfähigkeiten ko-laborativen Zusammenarbeitens in anderen Feldern eröffnen.

## Historische Verbindungslinien von sozialwissenschaftlicher und psychiatrischer Forschung

Um die Berührungspunkte zwischen sozialwissenschaftlicher und psychiatrischer Forschungstätigkeit historisch zu skizzieren, wenden wir uns zunächst der Soziologie zu, deren Formierung zur eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert nahezu parallel zu jener der Psychiatrie verlief. Obwohl in dieser Phase für beide Disziplinen Fragen nach dem Verhältnis von Psyche und Gesellschaft sowie nach der Ordnung des Sozialen relevant waren, professionalisierten sich die beiden Fächer inhaltlich überwiegend getrennt voneinander (von Kardorff 1985). Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entdeckten die Sozialwissenschaften die psychiatrische Behandlung (statt psychischer Zustände) als Forschungsgegenstand für die Diskussion eigener disziplinärer Fragen. Zweifelsfrei zählt das Buch »Asylums« des US-amerikanischen Soziologen Erving Goffman zu den bekanntesten Werken (Goffman 1961). Innerhalb der Psychiatrie haben sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts – von den soziologischen Erkenntnissen nahezu unabhängige – kritische Standpunkte zum medizinischen und medikalisierenden Umgang mit psychisch Kranken vor allem in den großen Irrenanstalten formiert. Diese Positionen wurden unter dem Schlagwort »Antipsychiatrie« bekannt. Ihre Schriften wurden innerhalb der deutschen Sozialwissenschaften rezipiert und trugen neben den Verbrechen des Nationalsozialismus und eigenen sozialwissenschaftlichen Befunden zu einer emanzipatorisch-kritischen Haltung gegenüber der Psychiatrie und psychiatrischer Behandlung bei. Während die Sozialpsychiatrie einige anti-psychiatrische Aspekte in ihre sozialwissenschaftlich-informierten Positionen integrierte und später maßgeblich die Prozesse der Deinstitutionalisierung gestaltete (Forster 1997), richtete sich die Psychiatrie als Fach verstärkt biologisch argumentierend aus und verlor zunehmend die sozialen Aspekte von Erkrankung aus dem Blick. Heute dominiert im psychiatrischen Diskurs das bio-psycho-soziale Modell psychischer Erkrankungen, also ein Modell, das die Bedeutung all dieser Faktoren für psychische Erkrankung anerkennt. Bemerkenswert ist, dass ausgerechnet die verstärkte medikamentöse Behandlung mit Psychopharmaka in der Praxis zu einer neuerlichen Wahrnehmung der Relevanz sozialer Prozesse beigetragen hat. Zum einen erhöht sich innerhalb der Sozialpsychiatrie das Interesse an sozialwissenschaftlichen Befunden, die über das dekonstruktivistische Schema hinausgehen, das sie selbst zum Abbau der Anstaltspsychiatrie herangezogen haben. Kritik nach Foucault wird hier zunehmend hinfällig (z.B. Bister u.a. 2016; Klausner u.a. 2015). Zum anderen setzt sich die psychiatrische Forschung, nach einer Phase der Konzentration auf das biologische Paradigma, in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend in epidemiologischen Studien mit den Zusammenhängen von Umwelt und psychischer Erkrankung auseinander (Lederbogen u.a. 2011; van Os 2004; Vassos u.a. 2012). Dieses Interesse an Biologie/Umwelt-Beziehungen innerhalb der Psychiatrie stößt aktuell neben politischen Neupositionierungen wie dem »Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen« der Vereinten Nationen auch auf theoretische Neuerungen aus dem Feld der (Post-)ANT in sozialwissenschaftlichen Debatten. Diese fordern anschließend an die Debatten der feministischen Wissenschaftstheorie (Haraway 1988; Barad 1999) eine Hinwendung zu Materialität und suchen die Trennung von biologischer Natur und sozialer Kultur zu überwinden (Dolphijn/van der Tuin 2012). Es geht hier um die Analyse materiell-semiotischer Praxismuster, die die Relation von Natur und Kultur in den Blick nehmen (vgl. Beck 2008).

Zusammenfassend legen die aktuellen Debatten sowohl in den Sozialwissenschaften wie auch in der Psychiatrie (und der Biomedizin im weiteren Sinne) nahe, neue Arten der

Zusammenarbeit und Kritik zu etablieren (Fitzgerald/Callard 2016; Fitzgerald u.a. 2016; Meloni 2016; Rose 2013; Söderström u.a. 2016; Söderström 2019). Sie verfolgen das Ziel, einseitige biologische sowie sozialkonstruktivistische Argumentationsmuster rund um Fragen der Erkrankung beziehungsweise Behinderung zu umgehen, indem sie Körperlichkeit als sozio-materielles Gefüge konzipieren (Bieler/Niewöhner 2018; Duff 2016; Schillmeier 2007; Winz 2018). Sozialwissenschaftliche Theoriebildung und deren Grundfragen können über den Modus der Ko-laboration in der Auseinandersetzung mit den Wissenspraktiken der Psychiatrie in diesem Sinne erweitert und geschärft werden. Das gilt zum Beispiel für die Frage, was eigentlich (menschliche) Erfahrung sei, genauso wie für Mensch/(urbane) Umwelt-Beziehungen oder relationale Konzepte von Erkrankung/Behinderung – um nur wenige Fragen zu nennen, mit denen sich das »Labor: Sozialanthropologische Wissenschafts- und Technikforschung« derzeit unter anderem auseinandersetzt.

Im Folgenden stellen wir drei unterschiedliche Formate des ko-laborativen Zusammenarbeitens vor dem Hintergrund ihrer praktischen Durchführung detailliert vor.

### Institutionalisierte Diskussionsrunden mit wissenschaftlichen Forscher\*innen

Das DFG-Projekt »Die Produktion von Chronizität im Alltag psychiatrischer Versorgung und Forschung in Berlin«<sup>3</sup> ging bereits in seiner Konzeptionsphase aus dem wissenschaftlichen Austausch zwischen der Psychiatrie/Psychologie und dem Labor: Sozialanthropologische Wissenschafts- und Technikforschung hervor. Der Kontakt zwischen den beiden Disziplinen entstand durch den Sozialpsychiater Sebastian von Peter, der im Anschluss an seinen MA-Abschluss in Medical Anthropology den damaligen Leiter des Labors, Stefan Beck, kontaktierte. Beide entschlossen sich zu einer gemeinsamen Projektantragstellung. Inhalt des Projekts war eine praxistheoretisch-informierte Untersuchung psychiatrischer Alltage im Hinblick auf ihr Verhältnis zu der Klassifikation »chronisch psychisch krank«. Neben teilnehmender Beobachtung auf psychiatrischen Stationen, in Tageskliniken und in Wohn- und Freizeiteinrichtungen der Gemeindepsychiatrie begleiteten die Projektmitarbeiterinnen Milena Bister und Martina Klausner über die Projektdauer acht Betroffene mit psychiatrischen Diagnosen in ihrem Alltag außerhalb psychiatrischer Institutionen. Um den Austausch und eine epistemische Partnerschaft zwischen den Disziplinen zu verstetigen, gründeten sie nach Beginn des Projekts gemeinsam mit Sebastian von Peter und dem Mittragsteller Manfred Zaumseil (Psychologie) eine über das Projekt hinausgehende interdisziplinäre Arbeitsgruppe, die aus 19 Mitgliedern aus den Disziplinen der Psychologie, Psychiatrie, Soziologie und Europäischen Ethnologie bestand. Die Treffen dieser Arbeitsgruppe fanden im Zeitraum von 2011 bis 2013 18 Mal am Institut für Europäische Ethnologie statt und wurden freiwillig und unentgeltlich frequentiert. Neben theoretischen Konzepten aus der Psychologie und Europäischen Ethnologie wurden Publikationen und Vorträge der Arbeitsgruppenmitglieder sowie empirische Zwischenergebnisse aus dem DFG-Projekt einer interdisziplinären Diskussion und Kritik unterzogen.

In der Arbeitsgruppe ging es darum, einander gegenseitig disziplinär-verankerte Perspektiven zu verdeutlichen und sie wechselseitig zu befragen. Dies erforderte von allen Teilnehmer\*innen eine Minimierung des fachinternen Jargons zugunsten fachfremder Interpretationen. Bei Begriffen, die sowohl in den Sozialwissenschaften als auch in der Psychiatrie eine hohe Bedeutung genießen und daher von vielfältigen Konzeptualisierungen durchdrungen sind, stellte sich diese Anforderung als besonders herausfordernd dar. Viele *intradisziplinär* selbstverständliche Grundlagen verlangten im *interdisziplinären* Austausch

nach Explikation. Über die Zeit entwickelte sich die Arbeitsgruppe zu einer »community of practice« (Wenger 1999), in der gemeinsames Lernen und eine vertrauensvolle Debatte über disziplinäre Setzungen möglich wurden. Beispielhaft seien die beiden Sitzungen erwähnt, in denen die Gruppe anhand von anthropologischen und psychologischen Arbeiten Konzepte von »Authentizität« bzw. »Erfahrung« debattierte. Beide Konzepte werden selbst in den vertretenen Fachkulturen sehr vielseitig diskutiert. Das Ziel der Treffen war, verschiedene Ansätze darzustellen, zu hinterfragen und mögliche geteilte Forschungsinteressen im Zusammenhang mit den Konzepten zu identifizieren. Authentizität wurde beispielsweise sehr kontrovers als Ausdruck eines Natur- und Kulturphänomens diskutiert, oder etwa als notwendiges Prinzip psychiatrischen Handelns und als (v)erlernbare Praxis. Verschiedene therapeutische Schulen lassen unterschiedliche Verhältnisse zum Konzept der Authentizität erkennen. Der Verlauf der Sitzung verdeutlichte, dass das angesprochene Spannungsverhältnis zwischen Authentizität, Reziprozität, Hierarchie und Normalisierung für viele von den Teilnehmer\*innen hochaktuelle disziplinäre Fragen aufwarf. Für die Europäische Ethnologie vertiefte Klausner einige dieser Fragen in ihrer Monografie »Choreografien psychiatrischer Praxis« (Klausner 2015).

Die Bereitschaft zu einem kritischen Umgang (und zum Experimentieren) mit den eigenen sowie den disziplinfremden epistemischen Grundsätzen und Interpretationen war ein Charakteristikum der Arbeitsgruppe. Kritik und Reflexion richteten sich hierbei symmetrisch auf die vertretenen Fachkulturen und waren auf die Suche nach geteilten »matters of concern« (Latour 2004) ausgerichtet. Bei aller Wechselseitigkeit blieb jedoch eine Asymmetrie stets bestehen: Sozialpsychiatrie stellte neben der wissenschaftlichen Disziplin immer auch als psychiatrische Praxis einen unmittelbaren oder potentiellen Ort (ein »Feld«) sozialwissenschaftlicher Forschung dar. Dies traf umgekehrt nicht zu: Sozialwissenschaftliche Praxis war für die teilnehmenden Psychiater\*innen und Psycholog\*innen kein potentielles Forschungsthema. Diese ließen sich demnach zweifach auf die Diskussionen des Ko-Laboratoriums ein: Als Wissenschaftler\*innen und als psychiatrisch-psychologische Fachkräfte, zu deren Kernaufgabe die Behandlung von Menschen mit psychischen Krisen zählt. Diese Doppelrolle inspirierte, da der Blick durch sozialwissenschaftliche Interpretationsfolien auf die (eigene) psychiatrische Praxis einzelne Arbeitsgruppenmitglieder aus Psychiatrie und Psychologie zur Teilnahme am Austausch motivierte. Die Doppelrolle erschwerte jedoch für manche Kolleg\*innen die Zusammenarbeit zum Teil, da manche Diskussionen in disziplinär gehaltenen, sozialwissenschaftlichen Publikationen vertieft wurden, bevor interdisziplinäre Veröffentlichungen in psychiatrischen Fachzeitschriften beschlossen wurden. Spätestens mit Ablauf des ersten Projektjahrs begleiteten Gespräche zu den Unterschieden in den disziplinären Publikationstraditionen und Karrierestrategien zwischen Medizin und Sozialwissenschaften stetig die Zusammenarbeit.

In diesem Sinne hatten die theoriegeleiteten Diskussionen in der Arbeitsgruppe stets das Potential intervenierend auf die Praxis psychiatrischen Arbeitens ihrer Mitglieder zu wirken. Ob dies tatsächlich geschah, lässt sich letzten Endes schwer feststellen. Dass eine gewisse Reziprozität zwischen den Sozialwissenschaften und der Psychiatrie erreicht wurde, leitet Bister in erster Linie von der anhaltenden Teilnahme der psychologischen und psychiatrischen Kolleg\*innen ab. Darüber hinaus wurden die Diskussionen innerhalb der Arbeitsgruppe insofern praxisrelevant, als einige der später gemeinsam entwickelten Projektanträge politikberatende Anteile enthielten. Die Arbeitsgruppe wurde aufgrund von Projektbefristungen und Elternzeit seitens der europäische-ethnologischen Organisatorinnen pausiert. Eine Wiederaufnahme ist geplant.

Als Ergebnis der epistemischen Gruppenarbeit verzeichnen wir ein Netz an psychiatrischen Kooperationspartner\*innen, das weit über die im Projekt beforschten Einrichtungen hinausreicht. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit wurde über die Durchführung zahlreicher europäisch-ethnologischer Masterarbeiten im psychiatrischen Versorgungsbereich sowie zwei Studienprojekte im Berliner Masterprogramm für Europäische Ethnologie vertieft, die auch innerhalb der psychiatrischen Versorgung auf Interesse gestoßen sind. Die Kooperation mit der Psychiatrie blieb über das DFG-Projekt hinaus bestehen und findet in der Einwerbung weiterer Mittel zu Forschungsthemen an der Schnittstelle von Psychiatrie, Sozialanthropologie und Stadtforschung Ausdruck.

## Gemeinsame Reflexionsrunden mit psychiatrischen Praktiker\*innen und Betroffenen mit Erfahrungsexpertise

### Gemeinsame Reflexion in Feedbackgruppen

Als ein weiteres Format des Ko-Laborierens, welches sich aus dem universitären Rahmen hinaus vor allem auf die Anwesenden in der Feldforschung richtet, entwickelten Bister und Klausner im DFG-Projekt »Die Produktion von Chronizität« empirisch dichte Feedbackformate für die Mitarbeiter\*innen im Krankenhaus sowie in den Einrichtungen der Gemeindepсихiatrie. Da eine freiwillige und unentgeltliche Teilnahme an der oben genannten Arbeitsgruppe zunächst im Projekt nur für Forscher\*innen vorgesehen war, zielte dieses zusätzliche Format darauf ab, direkt am Arbeitsplatz und während der Arbeitszeit in Austausch mit den Mitarbeiter\*innen zu treten.<sup>4</sup>

Dementsprechend gaben Bister und Klausner während ihrer Forschungszeit in der Klinik den Teams, deren Arbeit sie beforschten, mittels ethnografischer Sequenzen aus den Beobachtungsprotokollen Einblick in laufende Analysen und Interpretationen. Dies verdeutlichte allen Beteiligten die ethnografische Arbeitsweise und ermöglichte eine direkte Auseinandersetzung mit den entwickelten Interpretationen. Da Bister und Klausner diese Feedbacks während ihrer Forschungsaufenthalte gaben, standen sie noch in weiterer Folge für Gespräche und Austausch zu Verfügung. In einem Setting wie dem beforschten Krankenhaus, in dem laufend sozialpsychiatrische Behandlungskonzepte weiterentwickelt werden und hausinterne wie -externe Evaluationen zum Alltag zählen, vermuteten manche Mitarbeiter\*innen in dem sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekt eine weitere Bewertung ihrer Arbeit. Erst die Feedbackrunden und die daran anschließenden Gespräche verdeutlichten, dass die beiden Sozialwissenschaftlerinnen eine dichte Beschreibung von Alltagssituationen und deren Interpretation im Hinblick auf ihre Forschungsfragen anstrebten und nicht auf eine Prüfung der Tätigkeiten einzelner Mitarbeiter\*innen oder einzelner Behandlungsformate nach definierten Kriterien abzielten.<sup>5</sup> Dies erforderte von den Mitarbeiter\*innen ein Einlassen auf die für sie unübliche Logik des ethnografischen Forschens und Problematisierens und von Bister und Klausner eine Pointierung bisheriger Analysen unter Minimierung fachinterner Diskurse und Begrifflichkeiten. Auf diese Art bekamen sie selbst laufend Rückmeldung zur Relevanz oder Irrelevanz ihrer Forschungsarbeit für die unmittelbare psychiatrische Praxis. Die Feedbacktreffen wurden Teil ihres empirischen Materials.

Den Mitarbeiter\*innen boten die Feedbackrunden während der Arbeitszeit eine Plattform für eine kritische Annäherung an den Behandlungsalltag. Die niederländische Sozialwissenschaftlerin Jeannette Pols nennt eine solche innerklinische Auseinandersetzung

mit ethnografischen Beobachtungssequenzen, die konkrete Arbeitspraktiken skizzieren und deuten, »kontextuelle Reflexivität«. Für Pols stellt diese Form von Reflexivität eine konstruktive Alternative zu gängigen Evaluationsinstrumenten dar, die den klinischen Alltag nach Leitfadenskriterien bewerten (Pols 2006; kritisch dazu van Loon/Zuiderent-Jerak 2012). Statt unidirektional Kritik zu üben, nutzten Bister und Klausner die Feedbacktermine um einen Raum zu schaffen, in dem sie gemeinsam mit den Fachkräften über Effekte und Implikationen einzelner Aspekte des Behandlungsalltags reflektieren konnten. Derart trugen diese Treffen dazu bei, Bestehendes zu hinterfragen oder aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Unmittelbare Interventionen in den bestehenden Alltag resultierten aus den Treffen allerdings nicht. Erst im anschließenden DFG-Projekt »Die Mobilisierung klinischer Versorgung« griff ein Klinikteam Bisters Feedbackmethode auf, um gemeinsam mit ihr anhand von Beobachtungsprotokollen gezielt Effekte der eigenen Behandlungspraxis zu befragen. Auf welche Weise sich dadurch weitere Möglichkeiten für situierte Interventionen ergeben werden, ist momentan noch offen.<sup>6</sup>

### Gemeinsame Reflexion in Fokusgruppen

Neben den gezielten Feedbackrunden ist eine dialogische<sup>7</sup> Fokusgruppe zum Thema Genesungsbegleitung ein weiteres Beispiel eines ko-laborativen Formats, welches sich aus dem Kontext der oben beschriebenen Arbeitsgruppe heraus entwickelte. Genesungsbegleiter\*innen sind Personen, die (ehemals) selbst Erfahrung mit psychischen Krisen und Diagnosen haben und in psychiatrischen Versorgungseinrichtungen beruflich tätig werden (Utschakowski u. a. 2009; Utschakowski 2015). Dort sollen sie ihre Erfahrungen und ihr Wissen als Ressource nutzen, um andere Menschen bei der Genesung zu unterstützen.

Grundlage der Fokusgruppe waren zunächst die Ergebnisse der Masterarbeit von Christine Schmid, in der sie Veränderungen in der teilstationären Versorgungspraxis durch die Mitarbeit von Genesungsbegleiter\*innen unter anderem durch Teilnehmende Beobachtungen untersuchte. Über einen Zeitraum von einem Jahr traf sich die Gruppe insgesamt dreimal, sowohl in Berlin als auch in Hamburg. Initiiert durch den bereits oben genannten Psychiater Sebastian von Peter wurden die Ergebnisse dieser Arbeit in einer Fokusgruppe, bestehend aus acht Teilnehmer\*innen mit unterschiedlichen Perspektiven, im Januar 2016 diskutiert. Drei Teilnehmer\*innen hatten Erfahrung mit eigenen psychischen Krisen, eine Teilnehmerin war »Angehörigenexpertin«, hinzu kamen zwei Psycholog\*innen, ein Psychiater (von Peter) und eine Europäische Ethnologin (Schmid). Im Anschluss wurde das transkribierte Diskussionsmaterial in drei Kleingruppen gemeinsam codiert und interpretiert. Das heißt, jeweils eine Person mit Kenntnis empirisch-qualitativer Auswertungsmethoden (neben Schmid und von Peter noch die beiden Psycholog\*innen) und eine mit Psychiatererfahrung saßen gemeinsam vor der Diskussionstranskription und codierten diese (sowohl händisch als auch mithilfe der Software MAXQDA). Entlang der Mayring'schen qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2015) wurden Codes zunächst in einem der Zweierteams entwickelt, dann beschrieben und diskutiert, um in einem zweiten Schritt von den anderen beiden Zweierteams angewendet zu werden.

Die gemeinsame Generierung von Codes und Kategorien war ein langwieriger Aushandlungsprozess, der dazu führte, dass Differenzen zwischen den Perspektiven expliziert werden mussten. Beispielsweise war innerhalb der Gruppe heiß umstritten, ob oder wie eine Form des »emphatischen Mitfühlens mit Nutzer\*innen der Psychiatrie« eine spezifische Kompetenz von Genesungsbegleiter\*innen wäre oder nicht. Die Idee eines solchen gemeinsamen Arbeitsprozesses war es, sowohl möglichst viele beteiligte Personen in den

Prozess einzubeziehen und dadurch verschiedene fachspezifische Perspektiven einzubringen, als auch die Fragestellungen der Genesungsbegleiter\*innen sicherzustellen, die nur teilweise einen wissenschaftlichen Ausbildungshintergrund hatten. Die Ergebnisse wurden in zwei folgenden Sitzungen erneut gemeinsam diskutiert. Aus dieser ko-laborativen Diskussions- und Analysearbeit ist ein gemeinsam und in Ko-Autorschaft verfasster Artikel über die professionelle Rolle von Genesungsbegleiter\*innen und ihren spezifischen Fähigkeiten entstanden (Heumann u.a. 2018). Insbesondere die Verschriftlichung der Ergebnisse machte unterschiedliche fachspezifische Konventionen und Prioritäten ebenso wie die unterschiedlichen Positionen und Möglichkeiten der Teilnehmer\*innen sichtbar. Allein die, aus ethnografischer Perspektive übliche »Ich«-Perspektive löste anhaltende Diskussionen aus. Dieser, von Beginn der Fokusgruppe bis zur Fertigstellung des Artikels, circa eineinhalb Jahre andauernde Prozess ist ein Versuch von geteilter Produktion, geteilter Analyse und geteilter Interpretation empirischen Materials bis hin zu geteilter Verschriftlichung. Bei dieser wiederholten kollektiven Reflexion wurden kulturanthropologische Analyseideen verworfen, aber auch aufgegriffen. In diesem ko-laborativen Format kreuzten sich aktivistische Ideen sicherlich mit der Idee von epistemischer Zusammenarbeit. Schlussendlich wurde insbesondere die Heterogenität der verschiedenen Perspektiven im Artikel betont und keine Synthese der Perspektiven angestrebt – auch wenn eine einzelne klare Interpretation des empirischen Materials ohne Verweis auf die Differenzen möglicherweise eine größere politische Schlagkraft hätte.

Darüber hinaus ist die Fokusgruppe jedoch, ebenso wie der entstandene Artikel, Teil des empirischen Materialkorpus von Schmid's Dissertationsprojekt. In diesem analysiert sie das in Deutschland relativ junge Berufsbild der psychiatrischen Genesungsbegleitung und fokussiert darauf, wie diese spezifische Krisenerfahrungen im psychiatrischen Alltag in Praktiken als (Gegen)Teil von formal anerkannter Expertise verhandelt werden (Schmid 2020). Erfahrung wird sowohl im Fach Europäische Ethnologie (beispielsweise in Form von Feldforschungserfahrungen) als auch im Kontext von Genesungsbegleitung als fundamentale Kategorie verhandelt und bleibt zugleich in beiden Fällen theoretisch unterbelichtet. Obwohl es einen nahezu unüberblickbaren Korpus an kulturanthropologischen Auseinandersetzungen zu Erfahrung als Feldforschungserfahrungen (Malinowski 2001; Clifford 1983), als Forschungsgegenstand (Turner 1986; Kleinman/Kleinman 1991; Wikan 1991) und analytisches Konzept (Stephenson/Papadopoulos 2006; Mattingly 1998; Lehmann 2007) gibt, werden die Implikationen eines spezifischen historisch und kulturell bedingten Erfahrungsverständnisses selten ausformuliert und die damit einhergehende Wirkmacht für bestimmte Felder, Ko-laborationen, ethnografische Studien etc. wenig untersucht (dazu kritisch: Borneman/Hammoudi 2009; Desjarlais 1994; Desjarlais 1997; Willen/Seeman 2012).

Die Mehrheit der psychiatrischen Versorgungsstudien zu Genesungsbegleitung richten sich umgekehrt vor allem auf quantitativ messbare Effekte eines Einsatzes von Erfahrungsexpert\*innen in psychiatrischer Versorgung, wie beispielsweise verringerte Hospitalisierung. Die wenigen existierenden Auseinandersetzungen mit epistemologischen und ontologischen Aspekten rund um diese »Expertise aus Erfahrung« (Utschakowski) tendieren bisher zu einem »emphatischen Erfahrungsbegriff« (Hampe 2000, 16), welcher eine besondere, unmittelbare Authentizität und unmittelbare wie unübertragbare Evidenz für sich beansprucht – und damit die Gefahr birgt, in einen »strategischen Essentialismus« (Spivak 1990) zu führen (Voronka 2017).

In diesem Spannungsfeld kann ein solches ko-laboratives Format wie die oben beschriebene Fokusgruppe, die danach fragt wie Genesungsbegleiter\*innen ihre Erfahrung praktizieren und wie sie hervorgebracht wird, experimentell ansetzen.

Das heißt, die Fokusgruppe und der Artikel wirken, neben der direkten Intervention in einen medizinisch-psychiatrischen Diskurs, ebenso zurück in kulturanthropologische disziplinäre Auseinandersetzungen. Die Fokusgruppe dient also nicht nur dazu, die Arbeit der Forschungssubjekte als epistemische Arbeit sichtbar zu machen, sondern auch durch die Zusammenarbeit etwas über ihre Rationalitäten zu lernen: Der Gewinn für Kultur- und Sozialanthropologie besteht in diesem Fall darin, *Erfahrungen* in einem Feld zu untersuchen, in dem gegenwärtig eine spezifische Form als Expertise institutionalisiert und formalisiert wird, um die daraus entstehenden Ergebnisse in Bezug zu kulturanthropologischen Diskussionen um Erfahrung zu setzen.

Für die Umsetzung dieses Formats der Ko-laboration war die Bereitschaft aller Beteiligten zur zeitaufwendigen (sogar mit Reisen in verschiedene Städte verbundenen) Zusammenarbeit unabdingbar. Alle Beteiligten waren dabei entweder selbst als Genesungsbegleiterinnen tätig oder arbeiten mit dieser Berufsgruppe mehr oder weniger eng zusammen. Die Motivation zu der Zusammenarbeit war sicherlich individuell verschieden, einig war sich die Gruppe über eine fehlende Diskussion zu den Rollen und Kompetenzen von Genesungsbegleiter\*innen, die unter Umständen zu Schwierigkeiten in der gemeinsamen Arbeitspraxis führen. Darüber hinaus waren insbesondere verschiedene infrastrukturelle Voraussetzungen und Ressourcen für diese Zusammenarbeit unabdingbar: Sowohl die Angliederung der Fokusgruppe an psychiatrische Institutionen, die Genesungsbegleiter\*innen anstellen, als auch die Möglichkeit, dass drei Beteiligte sich trotz fehlender Zusatzfinanzierungen sehr intensiv mit der Textproduktion beschäftigen konnten, bildeten die Grundlage für die Umsetzung dieser Ko-laboration.

### Mitentwicklung von Handlungsempfehlungen für die Wohnraumversorgung von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen

Ein weiteres Format, durch welches anthropologische Forschung einen Beitrag zum Feld leisten und gleichzeitig Erkenntnisse aus diesem Prozess für die eigene Disziplin erzielen kann, entwirft Patrick Bieler derzeit im Rahmen seines Dissertationsprojektes. Thematisch untersucht er den Zusammenhang von psychischen Beeinträchtigungen und städtischen Umwelten. Dafür ist er unter anderem in einem Inklusionsprojekt eines deutschlandweit agierenden Wohlfahrtsverbandes tätig.<sup>8</sup> Der Wohlfahrtsverband an sich ist kein direkter Akteur der Sozialpsychiatrie, sondern ein politischer Interessenverband mit unterschiedlichen Themen und Zielgruppen. Das spezifische Projekt versammelt Vertreter\*innen sozialer Träger sowie Betroffene mit eigener Erfahrungsexpertise, die in unterschiedlichen Regionen Deutschlands (darunter Berlin) Strategien diskutieren und darauf aufbauend Vorgehensweisen entwickeln, die den Zugang zu (bezahlbarem) Wohnraum für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen erleichtern und ein inklusives Wohnumfeld für diese gestalten sollen. Im Projektbeirat sitzen neben Interessenvertretungen der Sozialpsychiatrie und der Betroffenenverbände ebenso Politiker\*innen aus der Bundes- und Landesebene, Vertreter\*innen der Wohnungswirtschaft wie von Mieter\*innenverbänden.

Das Projekt zielt maßgeblich auf eine Veränderung der aktuellen Zusammenarbeit von Wohnungswirtschaft, politischen Akteuren auf kommunaler Ebene und sozialpsychiatrischen Trägern sowie die Einflussnahme auf Wohnungsmarktpolitik in Kommunen, Ländern und Bund. Bieler untersucht in seiner Forschung, wie durch Vernetzungsarbeit neue Konstellationen und Zusammenarbeiten entstehen, wie für die Wichtigkeit des Themas geworben und argumentiert wird, welche Lösungen zur Verbesserung des Wohnraumzu-

gangs und der Wohnraumversorgung angeboten und gefunden werden und auf welche infrastrukturellen Hindernisse diese Vorstöße treffen.

Im Verlauf der Forschung wurde Bieler eine bezahlte Mitarbeit an einem Forschungsbericht zu den Perspektiven von Nutzer\*innen sozialpsychiatrischer Angebote zum Thema Wohnen und Wohnraumversorgung angeboten, das derzeit eine der größten Herausforderungen für die sozialpsychiatrische Versorgung darstellt. Aus der Analyse von Fokusgruppeninterviews mit Nutzer\*innen leitete er in Absprache mit der Projektleitung Handlungsempfehlungen ab, die sich an politische Akteur\*innen auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene sowie Mitarbeiter\*innen von Behörden und Akteur\*innen der Wohnungswirtschaft richten, um die Wohnraumakquise und -versorgung für die Zielgruppe zu erleichtern beziehungsweise zu verbessern. Die Handlungsempfehlungen stellen dabei einen Spagat zwischen der Analyse der Perspektive der Betroffenen, den Erfahrungen und Problematisierungen der sozialen Träger der Sozialpsychiatrie sowie Kenntnissen über die Funktionsweise wohnungspolitischer Prozesse dar. Sie sind insofern Produkt aus der Kombination der Analyse der Interviews, der ethnografischen Analyse der Teilnehmenden Beobachtung des Projekts sowie den spezifischen Interessen des Wohlfahrtsverbandes.<sup>9</sup>

Im weiteren Verlauf des Projektes wurden die Empfehlungen den adressierten Zielgruppen auf Fachtagungen, im Projektbeirat (in dem Vertreter\*innen aller adressierten Zielgruppen mitarbeiten) sowie in Einzelgesprächen mit Akteur\*innen von sozialen Trägern wie auch der Wohnungswirtschaft vorgestellt und diskutiert.<sup>10</sup> Ziel solcher Diskussionen war es, die jeweilige normative Position von Trägern und Wohnungswirtschaft zu verstehen, miteinander in Diskussion zu bringen und sich über diese Diskussionen der jeweils anderen Position zu nähern, um daraus mögliche Ableitungen für weitere Schritte zu ziehen. Diese wiederum wurden in die Entwicklung einer Broschüre eingebracht, die die sozialen Träger als Partner für die Wohnungswirtschaft attraktiv machen soll – zum Beispiel, indem sie Unterstützung in Fällen negativ bewerteten Verhaltens durch Mieter\*innen anbieten.

Obwohl die Empfehlungen einem klaren normativen Ziel folgen (der Verbesserung der Wohnraumversorgung von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung), stellen sie nicht eine einzelne Perspektive zentral in den Vordergrund, sondern bieten das Potenzial, auf ihrer Grundlage jeweils lokal spezifische Versorgungssituationen, normative Positionen und Akteur\*innenkonstellationen zu reflektieren und auf diese Art unterschiedliche Ansatzpunkte für Zusammenarbeiten und Veränderungen zu bieten. Die Empfehlungen fordern unter anderem die stärkere Eigenverpflichtung von Kommunen in der Versorgung von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen sowie eine Zusammenarbeit von Kommunen, Wohnungswirtschaft und sozialen Trägern. Dadurch wirken sie darauf hin, Wohnraum neben einem Wirtschaftsgut *auch* als Sozialgut zu verstehen und zu praktizieren.<sup>11</sup> Dies ist insofern ein Appell an die Wohnungswirtschaft, sich als Teil der kommunalen Daseinsvorsorge zu verstehen und davon nicht komplett losgelöst zu operieren. In diesem Sinne werden die Akteur\*innen der Wohnungswirtschaft an ihre soziale Aufgabe erinnert und in die Pflicht genommen, sich aktiv an Überlegungen und Konzepten zur Frage, wie städtisches Zusammenleben gut und gerecht organisiert werden kann, zu beteiligen oder zumindest die Kriterien zur Belegung von Wohnraum zu verändern. Für die Kommunen bedeutet dies, das Thema Wohnraumversorgung für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen (wieder) verstärkt auf die politische Agenda zu setzen. Und die Akteur\*innen der sozialen Träger müssen sich vermehrt mit Fragen des Wohnungsmarktes auseinandersetzen, die Positionen von Vermieter\*innen verstehen und anerkennen lernen, sich mit den Anliegen nicht-beeinträchtigter Mieter\*innen auseinandersetzen und gegebenenfalls Leerstellen in der eigenen Versorgungslandschaft diskutieren – Wohnen muss schließlich

auch finanziert werden und geht mit finanziellen Risiken für Vermieter\*innen einher und stellt generell die Frage, wie das Zusammenleben von Menschen mit und ohne psychische Beeinträchtigung gut für alle funktionieren kann (vgl. Knowles 2000). Die Akteur\*innen des Wohnungsmarktes sind nicht in erster Linie verantwortlich für die Versorgung von Menschen und teilen nicht notwendigerweise in gleichem Maße die Fürsorgeprinzipien und -vorstellungen der Sozialpsychiatrie. Durch diese Annäherungen entstehen Möglichkeiten zu neuen Formen der Kooperation zwischen der Sozialpsychiatrie und der Wohnungswirtschaft, womit gleichzeitig veränderte Praktiken in der sozialpsychiatrischen Versorgung einhergehen, die zum Teil die jeweiligen normativen Positionen herausfordern (Bieler/Klausner 2019).

Die Mitarbeit im Projekt bot Bieler die Möglichkeit, gewisse Selbstverständnisse aller beteiligten Akteur\*innen zu problematisieren und seine ethnografische Perspektive in die Entwicklung der Handlungsempfehlungen und anderer Produkte mit einfließen zu lassen. Neben der Mitarbeit im strikten Sinne wurden weitere Feedbackformate ausprobiert, um gezielt die ethnografische Außenperspektive als Kontrapunkt zur Feldperspektive hervorzuheben. So hielt Bieler wiederholt Vorträge im Projektbeirat und versuchte darüber, pointiert in Diskussionen mit den anwesenden Akteur\*innen zu kommen, um darüber Anschlussmöglichkeiten der Zusammenarbeit der adressierten Akteur\*innen zu schärfen und gleichsam weiteres empirisches Material zu den Rechtfertigungsordnungen sowie infrastrukturellen Schnittstellen und Problemen zu sammeln. Im Verlauf des Projektes arbeitete Bieler immer enger mit der Projektleitung zusammen und entwickelte mit dieser gemeinsam die konzeptuelle Idee der abschließenden Fachtagung zum Abschluss des Projektes. Bieler gelang es durch diese Form des Engagements, die normativen Implikationen des Inklusionsbegriffs und dessen Vernachlässigung materieller Dimensionen von Zusammenleben zur Diskussion zu stellen, ›provozierte‹ die Akteur\*innen, nicht-institutionelle Akteur\*innen städtischen Zusammenlebens stärker in den eigenen Fokus von Versorgungsbestrebungen zu rücken, regte dazu an, über alternative Versorgungsmodelle für Menschen in akuten psychischen Krisen zu reflektieren und forderte dazu auf, mögliche gemeinsame Projekte von Wohnungsbaugesellschaften, sozialen Trägern und der Verwaltung als unabgeschlossene Planungsprozesse zu verstehen, die transdisziplinär ausgestattet werden sollten und situierter empirischer Forschung bedürfen. Aus dem Projekt heraus ergaben sich weitergehende Diskussionszusammenhänge mit Vertreter\*innen verschiedener Abteilungen in der Verwaltung.

Bieler's Mitarbeit und sein Bezug normativer Positionen verfolgt in der hier vorgestellten Art der Ausübung primär methodische Zwecke und unterscheidet sich in zweierlei Hinsicht von Formen engagierter, öffentlicher Anthropologie: Erstens geht es insbesondere darum, über die direkte Intervention mit dem Feld hinausgehend den Prozess der Herstellung von Handlungsempfehlungen und weiterer Instrumente sowie ihr ›soziales Leben‹ (d.h. ihre Verwendungen und produktiven Effekte) ethnografisch zu analysieren, um auf Grundlage des spezifischen, die Ethnografie auszeichnenden Theorie-Empirie-Nexus Erkenntnisgewinn zu erlangen, wie unter anderem von Knecht (2012) beschrieben. Das umfasst zum Beispiel die Frage nach dem Verhältnis von Dekonstruktion und gleichzeitiger notwendiger Rekonstruktion der sozialen Gruppe ›Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen‹, die Konstitution von Ähnlichkeiten und Differenzen zu anderen vom Wohnungsmarkt stark benachteiligten Gruppen, den Umgang mit Normalität und Devianz einer Versorgung, die hochgradig in Gesellschaft eingebunden ist. Kurz geht es also um Fragen menschlichen Zusammenlebens in einer Großstadt, die Bieler anhand der Verschränkung von neoliberaler Wohnungspolitik, Gentrifizierungsprozessen und einer historisch entwickelten

ambulanten psychiatrischen Versorgung mit dem Ziel, Menschen nicht in Anstalten zu versorgen, analysiert.

Zweitens stellte die in den Handlungsempfehlungen eingenommene normative Position lediglich einen Zwischenschritt der ethnografischen Forschung dar, nicht ihren Endpunkt. Daraus ergab sich notwendigerweise, die eigenen erzeugten Produkte (und die damit einhergehenden Ideen) Teil der ethnografischen Analyse und Reflexion werden zu lassen (vgl. Estalella/Sánchez Criado 2018). Bieler reflektierte die eigens eingenommene Positionierung im weiteren Analyseverlauf seines Forschungsprojektes, entwickelte Vorschläge weiter und formulierte diese anders. Er versuchte für die beteiligten Akteur\*innen griffige Themen und Konzepte im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Relevanz zu kontextualisieren und mit ethnografischen Perspektiven zusammenzubringen und explizit zu kontrastieren. Insofern bemühte er sich darum, analytische Ideen in für die Feldakteur\*innen praktisch relevante und handhabbare Zusammenhänge zu übersetzen und gleichsam aus den konkreten Diskussionszusammenhängen allgemeine anthropologische Fragen nach dem »Wie konkreten lokalen menschlichen Zusammenlebens« (Niewöhner u.a. 2012, 32) zu stellen.

Für Ethnograf\*innen bedeutet diese Form der Involviertheit also, nicht bei den eigenen normativen Positionen<sup>12</sup> stehen zu bleiben und diese an das Feld heranzutragen, sondern vielmehr zu verstehen, wie in diskursiven Austauschprozessen normative Positionen miteinander verhandelt werden, sich verändern, neu hervorgebracht werden, gegebenenfalls sozio-materielle Wirksamkeiten entfalten und im Sinne situierten Wissens auf die eigene Positioniertheit dem Gegenstand und Feld gegenüber übertragen werden können (vgl. Fassin 2008).

## Fazit/Ausblick zu Ko-laboration

Um die methodologische Diskussion rund um den Begriff der Ko-laboration in ihrer praktischen Durchführung greifbar zu machen, haben wir drei unterschiedliche Formate ko-laborativen Zusammenarbeitens mit der Psychiatrie beschrieben, die in Forschungen innerhalb des Kontextes des »Labor: Sozialanthropologische Wissenschafts- und Technikforschung« in den letzten zehn Jahren erprobt wurden: eine interdisziplinär aufgestellte Arbeitsgruppe aus Wissenschaftler\*innen der Europäischen Ethnologie, Psychiatrie, Psychologie und Soziologie; Reflexionsrunden mit Praktiker\*innen psychiatrischer Versorgung sowie die Mitarbeit im Feld der politischen Lobbyvertretung an der Schnittstelle von psychiatrischer Versorgung und Wohnungswirtschaft. Zusammengefasst lagen die zentralen Herausforderungen in allen drei Formaten im Erlernen einer fachgebietsübergreifenden Sprache, im gemeinsamen Reflektieren und Problematisieren der psychiatrischen Versorgungspraxis und ihrer Normen basierend auf empirischen Analyseergebnissen.

Mit der Entwicklung dieser ko-laborativen Formate leistet das Labor umsetzbare Beiträge zur konkreten Gestaltbarkeit generativer Kritik (Verran 2001), die über eine distanzierte Dekonstruktion der Wissensproduktion oder die Übernahme epistemologischer und normativer Positionen des Feldes hinausgeht. In weiterer Folge zeigen die hier dargelegten Formate des Ko-Laborierens unterschiedliche Möglichkeiten auf, die ko-laborative Herstellung von Reflexivität mit Interventionen zu verbinden und damit ethnografische Wissensproduktion für Akteur\*innen außerhalb der eigenen Disziplin anschlussfähig und nutzbar zu machen, wie jüngst als Aufgabe für die Anthropologie von Dominic Boyer formuliert (Boyer 2014). Ein gemeinsames Interesse an Intervention ist dabei keineswegs gleichzusetzen mit bereits vor der Zusammenarbeit festgelegten Zielstellungen, die dann lediglich verfolgt werden. Interventionen sind vielmehr Teil des ko-laborativen Zusammenarbeitens als

Effekt der gemeinsamen epistemischen Reflexionsarbeit. Diese zeichnet sich insbesondere dadurch aus, heterogene Wissensbestände gerade nicht integrieren zu wollen, sondern aus der epistemischen Unterschiedlichkeit neues Wissen zu ermöglichen (vgl. Barry und Born 2013). Wir verstehen Reflexion allerdings nicht per se als moralischen oder epistemischen Wert (Lynch 2000), sondern stellen in den Ko-laborationen die Frage zentral, wer was auf welche Weise (und aus welchen Gründen) reflektieren sollte (van Loon und Zuiderent-Jerak 2012; Niewöhner in diesem Band).

Die drei von uns beschriebenen Formate variieren dabei im Grad der Direktheit der Intervention und unterscheiden sich hinsichtlich der adressierten Akteur\*innen und Diskurse. Ihnen gemein ist jedoch, dass sie sowohl *mit* dem Feld *in* dieses intervenieren als auch die eigene ethnografische Wissensproduktion informieren und verändern – im Hinblick auf Forschungsdesign und -methodik ebenso wie analytische Zugriffe und theoretische Erkenntnisgewinne. Wie eingangs dargelegt, verorten wir hier eine neue Form der Interventionsmöglichkeit in gesellschaftliche Felder für das Fach Europäische Ethnologie und benachbarte Sozialwissenschaften: das *Intervenieren ›durch Ko-laboration‹*. *Interveniert* wird dabei nicht allein *in* das Feld oder *für* das Feld, sondern *mit* dem Feld – sowohl in selbiges als auch in das Fach Europäische Ethnologie.

Die von uns dargestellten Formate des Ko-Laborierens stehen nicht für sich, sondern sind wechselseitig aufeinander bezogen und verstärken einander gerade aufgrund ihrer unterschiedlichen Operationsebenen. In unserem Fall der Ko-laboration mit der Psychiatrie bot die oben skizzierte interdisziplinäre Arbeitsgruppe beispielsweise als institutionell angebundenes Ko-Labor einen inhaltlichen wie personellen Ausgangspunkt für verschiedene ko-laborative Projekte und Formate. Gleichzeitig bieten eher an der Praxis oder Politik ausgerichtete Forschungsprojekte die Möglichkeit, die mit diesen Projekten verbundenen Interventionen im Hinblick auf die beteiligten wissenschaftlichen Disziplinen und fachspezifischen Diskurse zu reflektieren. Die Arbeit des »Labors: Sozialanthropologische Wissenschafts- und Technikforschung« hat die Entwicklung der Ko-laboration mit der Psychiatrie also keineswegs abgeschlossen, sondern entwickelt diese kontinuierlich weiter. So begann im Januar 2018 etwa eine weitere, vom Gemeinsamen Bundesausschuss<sup>13</sup> in Auftrag gegebene Projektzusammenarbeit, in der die deutschlandweite Evaluation bisheriger psychiatrischer Modellprojekte im Zentrum steht. In diesem Projekt werden – in Zusammenarbeit medizinischer, wirtschaftswissenschaftlicher, psychiatrischer und eben auch ethnologischer Akteur\*innen – politische Leitlinien und Handlungsempfehlungen für die zukünftige psychiatrische Versorgung entwickelt. Die Suche nach generativer Kritik ist gleichsam die entscheidende Herausforderung dieses Projektzusammenhangs.

Die von uns hier beschriebenen Formen der gemeinsamen epistemischen Partnerschaft zwischen Vertreter\*innen der Arbeitsfelder Europäische Ethnologie und Psychiatrie sind aus unserer Sicht auf andere wissensgenerierende Felder übertragbar, die im Zentrum anthropologischer Erkenntnis stehen. Sowohl aus der historischen Entwicklung des Fachs wie im Hinblick auf aktuelle Forschungsschwerpunkte und auf eine notwendige epistemologische ›Distanz‹ zur Erzeugung produktiver Reibung bieten sich hier neben anderen medizinischen und lebenswissenschaftlichen Bereichen insbesondere Wirtschaft(wissenschaften), Recht(wissenschaften) und Umwelt(wissenschaften) an, um Fragen nach sozialer Ordnung produktiv und in einem neuen Licht stellen zu können. So wies beispielsweise jüngst Beate Binder darauf hin, dass Forschung »mit, gegen und jenseits eigener Überzeugungen« (Binder 2018, 61) an der Schnittstelle von Europäischer Ethnologie/Kultur-anthropologie und Rechtswissenschaften jenseits der eigenen normativen Komfortzone notwendig sei, um politische Felder zu analysieren.

Mit dem Feld ko-laborativ zu intervenieren ist kein zweifelsfreies, einfaches oder schnelles Arbeitsprogramm für Ethnograf\*innen, doch eröffnet dieser Modus Möglichkeiten, sich aus altbekannten Kritiktrajektorien heraus zu bewegen. Ko-laboration birgt für Sozialwissenschaftler\*innen die Chance, gemeinsam mit anderen Akteur\*innen sozio-kulturelle Verhältnisse neu zu kritisieren und dabei die eigene Disziplin zentral weiter zu entwickeln. Mit unserem Beitrag wollen wir unseren Leser\*innen Impulse liefern, um Möglichkeiten des Ko-Laborierens mit Akteur\*innen in ihren eigenen Forschungsfeldern weiter auszuloten sowie feld- und ko-laborationsspezifische Formate zu entwerfen und zu erproben. Wir hoffen, dass unsere Darstellung als Vergleichsfolie das Erschließen der eigenen Feldspezifik befördern kann.

## Endnoten

- 1 Unsere Argumentation in Bezug auf Formate des Ko-laborierens greifen wir in einem Artikel für das Special Issue "Practices of Ethnographic Research" des Journal of Contemporary Ethnography erneut auf und entwickeln diese weiter (siehe Bieler P. u.a. (2020): Distributing Reflexivity through Co-laborative Ethnography. In: Journal of Contemporary Ethnography. Online first. doi:10.1177/0891241620968271.)Gemeinsam mit einem größeren Autor\*innenkollektiv vertiefen wir in diesem Beitrag insbesondere die Konzeption und Rolle von Reflexivität in ko-laborativer Zusammenarbeit (siehe auch den Beitrag von Jörg Niewöhner in diesem Band).
- 2 Das Labor wurde im Wintersemester 2017/18 umbenannt in Laboratory: Anthropology of Environment | Human Relations. Eine detaillierte Beschreibung der Genese sowie Ausrichtung des Labors findet sich in Laboratory: Anthropology of Environment | Human Relations 2019a, 2019b.
- 3 Für weitere Informationen zum Projekt siehe: <https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/archiv/forschungsprojekte/chronizitaet>
- 4 Aus heutiger Sicht würden wir die Mitarbeiter\*innen der Einrichtungen zum Austausch innerhalb der Arbeitsgruppe einladen und uns nicht auf wissenschaftlich tätige Fachkräfte beschränken. Feedbackrunden am Arbeitsplatz, so unsere Vermutung, würden dennoch eine breitere Zielgruppe erreichen.
- 5 Bestehende Hierarchien zwischen den sowie innerhalb der Berufsgruppen ließen in unsere Feedbackrunden einige Stimmen lauter und andere leiser oder gar stumm werden. Erst unsere weitergehende Präsenz im Anschluss ermöglichte uns in direkten Gesprächen Rückmeldungen von zurückhaltenden Teilnehmer\*innen einzuholen.
- 6 Neben diesen Formen des Feedbacks an Fachkräfte erprobte Klausner auch, Patient\*innen des Krankenhauses ein Feedback zu ihrer Forschungsarbeit zu geben. Siehe Klausner 2015, 161-165.
- 7 *Trialog* bezieht sich – in Überschreitung der Bezeichnungen Monolog und Dialog – vor allem auf eine Zusammenarbeit der drei unterschiedlichen Kerngruppen im Kontext psychiatrischer Versorgung: Ärzt\*innen/Psycholog\*innen, Patient\*innen und Angehörige. Konkret können verschiedene Formate trialogisch gestaltet werden; zum Beispiel Fokusgruppen, Gremien etc. Die bekannteste Form *trialogischer* Sozialpsychiatrie sind die sogenannten Psychoseseminare, die sich als trialogische Gesprächsrunden mit dem Ziel einer gleichberechtigten Verständigung über Psychosen mittlerweile in vielen Städten etabliert haben. (Bombosch 2004, 16) Genau genommen ist die hier beschriebene Zusammenarbeit gar ein *Tetralog*, da die Kulturanthropologin eine weitere Berufsgruppe einbrachte. Diese Bezeichnung existiert jedoch so im sozialpsychiatrischen Kontext nicht.
- 8 Zum Zeitpunkt der Verschriftlichung des Artikels lief das Projekt noch, das zum Zeitpunkt der Veröffentlichung allerdings abgeschlossen ist.
- 9 Die bezahlte Arbeit für den Wohlfahrtsverband brachte selbstverständlich spezifische (Un)Möglichkeiten in Bezug auf Vorschläge sowie Formulierungen mit sich, da es sich bei den Handlungsempfehlungen gerade nicht um eine ›unabhängige‹ Studie handelte, sondern eben einem politisch motivierten Auftrag folgte.
- 10 Darüber hinaus fanden die Ergebnisse der Befragung und ihre Handlungsempfehlungen Eingang in zahlreiche Publikationen.
- 11 In Deutschland war die Wohnraumversorgung seit Mitte des 19. Jahrhunderts klassischerweise ein sozialpolitisches Thema und unterlag primär dem Staat. Dies verschob sich erst in den 1980er Jahren aufgrund einer verstärkt marktwirtschaftlichen Ausrichtung in der Wohnraumversorgung (Egner 2014).

- 12 Oder eben jenen der Forschungspartner\*innen im Sinne engagierter Anthropologie für spezifische Gruppen.
- 13 »Der Gemeinsame Bundesausschuss (G-BA) ist das oberste Beschlussgremium der gemeinsamen Selbstverwaltung der Ärzte, Zahnärzte, Psychotherapeuten, Krankenhäuser und Krankenkassen in Deutschland.« ([www. https://www.g-ba.de/](http://www.g-ba.de/), Zugriff am 11.12.2017)

## Bibliographie

- Barad, Karen (1999): Agential Realism: Feminist Interventions in Understanding Scientific Practices. In: Biagioli, Mario (Hg.): *The science studies reader*. London/New York, 1–11.
- Barry, Andrew/Georgina Born (2013): *Interdisciplinarity: Reconfigurations of the Social and Natural Sciences*. London/New York.
- Beck, Stefan (2008): Natur | Kultur. Überlegungen zu einer relationalen Anthropologie. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 104/2, 161–199.
- Bieler, Patrick/Jörg Niewöhner (2018): Universal Biology, Local Society? Notes from Anthropology. In: Meloni, Maurizio u.a. (Hg.): *The Palgrave Handbook of Biology and Society*. Basingstoke, Hampshire, 641–662.
- Bieler, Patrick/Martina Klausner (2019): Niching in cities under pressure. Tracing the reconfiguration of community psychiatric care and the housing market in Berlin. In: *Geoforum* 101, 202–211. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2019.01.018>
- Binder, Binder (2018): Rechtsmobilisierung. Zur Produktivität der Rechtsanthropologie für eine Kultur-anthropologie des Politischen. In: Rolshoven, Johanna/Ingo Schneider (Hg.): *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft*. Berlin, 51–62.
- Bister, Milena D. u.a. (2016): The Cosmopolitics of ›Niching‹. Rendering the City Habitable along Infrastructures of Mental Health Care. In: Blok, Anders/Ignacio Farias (Hg.): *Urban Cosmopolitics: Agencements, Assemblies, Atmospheres*. London/New York, 187–205.
- Bombosch, Jürgen (Hg.) (2004): *Dialog praktisch: Psychiatrie-Erfahrene, Angehörige und Professionelle gemeinsam auf dem Weg zur demokratischen Psychiatrie*. Neumünster.
- Borneman, John/Abdella Hammoudi (Hg.) (2009): *Being There. The Field Encounter and the Making of Truth*. Berkeley u.a.
- Boyer, Dominic (2014): Reflexivity Reloaded. From Anthropology of Intellectuals to Critique of Method to Studying Sideways. In: Eriksen, Thomas Hylland/Shalini Randeria (Hg.): *Anthropology Now and Next: Essays in Honor of Ulf Hannerz*. New York/Oxford, 91–110.
- Clifford, James (1983): On Ethnographic Authority. In: *Representations* 2, 118–46. <https://doi.org/10.2307/2928386>.
- Desjarlais, Robert (1994): Struggling Along: The Possibilities for Experience among the Homeless Mentally Ill. In: *American Anthropologist* 96/4, 886–901. doi:10.1525/aa.1994.96.4.02a00090
- Ders. (1997): *Shelter Blues: Sanity and Selfhood Among the Homeless*. Philadelphia.
- Dolphijn, Rick/Iris van der Tuin (Hg.) (2012): *New Materialism: Interviews & Cartographies*. Ann Arbor.
- Duff, Cameron (2016): Atmospheres of recovery: Assemblages of health. In: *Environment and Planning A*, 48/1, 58–74. doi:10.1177/0308518X15603222
- Egner, Björn (2014): Wohnungspolitik seit 1945. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 20-21/2014, 13–19.
- Estalella, Adolfo/Tomás Sánchez Criado (2018): *Experimental Collaborations: Ethnography through Fieldwork Devices*. New York/Oxford.
- Fassin, Didier (2008): Beyond good and evil? Questioning the anthropological discomfort with morals. In: *Anthropological Theory* 8/4, 333–344. doi:10.1177/1463499608096642
- Ders. (2017): *When Ethnography Goes Public*. In: Ders. (Hg.): *If truth be told: the politics of public ethnography*. Durham, 1–16.
- Fitzgerald, Des u.a. (2016): Revitalizing sociology: urban life and mental illness between history and the present. In: *The British Journal of Sociology* 67/1, 138–160. doi:10.1111/1468-4446.12188
- Fitzgerald, Des/Felicity Callard (2016): Entangling the medical humanities. In: A. Whitehead, Anne/Angela Woods (Hg.): *The Edinburgh Companion to the Critical Medical Humanities*. Edinburgh, 35–49.
- Forster, Rudolf (1997): *Psychiatriereformen zwischen Medikalisierung und Gemeindeorientierung: eine kritische Bilanz*. Opladen.
- Goffman, Erving (1961): *Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and other Inmates*. Garden City, New York.
- Hacking, Ian (1983): *Representing and Intervening: Introductory Topics in the Philosophy of Natural Science*. Cambridge.

- Hampe, Michael (2000): »Die Erfahrungen, die wir machen, sprechen gegen die Erfahrungen, die wir haben«: Über Formen der Erfahrung in den Wissenschaften. Berlin.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14/3, 575–599.
- Herzfeld, Michael (2018): Anthropological realism in a scientific age. In: *Anthropological Theory* 18/1, 129–150. doi:10.1177/1463499617725473
- Heumann, Kolja u.a. (2018): Kompetenzen und Rollen- (Erwartungen) von Genesungsbegleitern in der Psychiatrischen Versorgung – Ein partizipativer Forschungsbericht. In: *Psychiatrische Praxis* 46/01, 34–40.
- Holmes, Douglas R./George E. Marcus (2005): Cultures of Expertise and the Management of Globalization: Toward the Re-Functioning of Ethnography. In: Ong, Aihwa/Stephen J. Collier (Hg.): *Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*. Malden, MA/Oxford, 235–252.
- Kaschuba, Wolfgang (2012): Reflexion und Intervention. Zum Ethos volkswundlich-ethnologischer Forschung. In: Braun, Karl u.a. (Hg.): *Umbruchszeiten: Epistemologie & Methodologie in Selbstreflexion. Dokumentation der dgv-Hochschultagung 2010 in Marburg*. Marburg, 101–120.
- Klausner, Martina (2015): Choreografien psychiatrischer Praxis: Eine ethnografische Studie zum Alltag in der Psychiatrie. Bielefeld.
- Klausner, Martina u.a. (2015): Choreografien klinischer und städtischer Alltage: Ergebnisse einer ko-laborativen Ethnografie mit der Sozialpsychiatrie. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 111/2, 214–223.
- Kleinman, Arthur/Joan Kleinman (1991): Suffering and Its Professional Transformation: Toward an Ethnography of Interpersonal Experience. In: *Culture, Medicine and Psychiatry* 15/3. <https://doi.org/10.1007/BF00046540>.
- Knecht, Michi (2012): Ethnographische Praxis im Feld der Wissenschafts-, Medizin- und Technikanthropologie. In: Beck, Stefan u.a. (Hg.): *Science and Technology Studies: Eine sozialanthropologische Einführung*. Bielefeld, 245–274.
- Knowles, Caroline (2000): *Bedlam on the Streets*. London/New York.
- Konrad, Monika (2012): *Collaborators Collaborating: Counterparts in Anthropological Knowledge and International Research Relations*. New York/Oxford.
- Laboratory: Anthropology of Environment | Human Relations (2019a): From the Collaboratory Social Anthropology & Life Sciences to the Laboratory: Anthropology of Environment | Human Relations. In: *EASST Review* 38/2.
- Dies. (2019b): Current Work in the Laboratory: Anthropology of Environment | Human Relations: Doing research in a more-than-thought collective. In: *EASST Review* 38/2.
- Lassiter, Luke E. (2005): Collaborative Ethnography and Public Anthropology. In: *Current Anthropology* 46/1, 83–106. doi:10.1086/425658
- Latour, Bruno (2004): Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern. In: *Critical Inquiry* 30/2, 225–248. doi:10.1086/421123
- Law, John (2009): Seeing like a survey. In: *Cultural Sociology* 3/2, 239–256.
- Law, John/John Urry (2004): Enacting the social. In: *Economy and Society* 33/3, 390–410. doi:10.1080/0308514042000225716
- Lederbogen, Florian u.a. (2011): City living and urban upbringing affect neural social stress processing in humans. In: *Nature* 474/7352, 498–501.
- Lehmann, Albrecht (2007): *Reden über Erfahrung: Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens*. Berlin.
- Lloyd-Evans, Brynmor u.a. (2014): A systematic review and meta-analysis of randomised controlled trials of peer support for people with severe mental illness. In: *BMC Psychiatry* 14/39. <https://doi.org/10.1186/1471-244X-14-39>
- Lynch, Michael (2000): Against Reflexivity as an Academic Virtue and Source of Privileged Knowledge. In: *Theory, Culture & Society* 17/3, 26–54.
- Malinowski, Bronislaw (2001 [1979]): *Argonauten des westlichen Pazifik: Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea*. Unveränderte Neuauflage. Magdeburg.
- Mattingly, Cheryl (1998): *Healing Dramas and Clinical Plots: The Narrative Structure of Experience*. Cambridge.
- Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim.
- Meloni, Maurizio (2016): From Boundary-Work to Boundary Object: How Biology Left and Re-Entered the Social Sciences. In: *The Sociological Review* 64/1, 61–78. doi:10.1111/2059-7932.12013
- Mol, Annemarie (2002): *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice*. Durham/London.
- Dies. (2012): Mind your plate! The ontologies of Dutch dieting. In: *Social Studies of Science* 43/3, 379–396. doi:10.1177/0306312712456948
- Niewöhner, Jörg (2016): Co-laborative Anthropology: Crafting reflexivities experimentally. In: Jouhki,

- Jukka/Tytti Steel (Hg.): Ethnologinen tulkinta ja analyysi. Kohti avoimempaa tutkimusprosessia. Tallinn, 81–125. (Englische Übersetzung)
- Niewöhner, Jörg u.a. (2012): Einleitung. Science and Technology Studies aus sozial- und kulturanthropologischer Perspektive. In: Beck, Stefan u.a. (Hg.): Science and Technology Studies. Eine sozialanthropologische Einführung. Bielefeld, 9–48.
- Pols, Jeannette (2006): Accounting and Washing: Good Care in Long-Term Psychiatry. In: Science, Technology, & Human Values 31/4, 409-430. doi:10.1177/0162243906287544
- Rabinow, Paul u.a. (2008): Designs for an Anthropology of the Contemporary. Durham.
- Repper, Julie/Tim Carter (2011): A review of the literature on peer support in mental health services. In: Journal of Mental Health 20/4, 392–411. <https://doi.org/10.3109/09638237.2011.583947>
- Rose, Nikolas (2013): The Human Sciences in a Biological Age. In: Theory, Culture & Society 30/1, 3–34. doi:10.1177/0263276412456569
- Schaffer, Simon (2013): How disciplines look. In: Barry, Andrew/Georgina Born (Hg.) Interdisciplinarity: Reconfigurations of the Social and Natural Sciences. London/New York, 57–82. London; New York.
- Schmid, Christine (2020): Ver-rückte Expertisen. Ethnografische Perspektiven auf Genesungsbegleitung. Bielefeld.
- Schmidt, Jan (2003): What Is a Problem? In: History of the Human Sciences 16/4, 1–17. <https://doi.org/10.1177/0952695103164001>
- Schillmeier, Michael (2007): Dis/Abling Practices: Rethinking Disability. In: Human Affairs 17/2, 195–208. doi:10.2478/v10023-007-0017-6
- Scott, Anne/Carolyn Doughty (2012): ›Confronted with Paperwork‹: Information and Documentation in Peer Support. In: Journal of Mental Health 21/2, 154–64. <https://doi.org/10.3109/09638237.2011.638002>
- Söderström, Ola u.a. (2016): Unpacking ›the City‹: An experience-based approach to the role of urban living in psychosis. In: Health & Place 42, 104–110. <http://dx.doi.org/10.1016/j.health-place.2016.09.002>
- Söderström, Ola (2019): Precarious encounters with urban life: The city/psychosis nexus beyond epidemiology and social constructivism. In: Geoforum 101, 80–89. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2019.02.029>
- Stephenson, Niamh/Dimitris Papadopoulos (2006): Analysing Everyday Experience: Social Research and Political Change. New York u.a..
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1990): The post-colonial critic: interviews, strategies, dialogues, herausgegeben von Sarah Harasym. London u. a..
- Turner, Victor (Hg.) (1986): The Anthropology of Experience. Urbana u.a..
- Utschakowski, Jörg (2015.): Mit Peers arbeiten: Leitfaden für die Beschäftigung von Experten aus Erfahrung. Köln.
- Utschakowski, Jörg u. a. (2009): Vom Erfahrenen zum Experten: wie Peers die Psychiatrie verändern. Bonn.
- van Loon, E Esther/Teun Zuiderent-Jerak (2012): Framing reflexivity in quality improvement devices in the care for older people. In: Health Care Analysis 20/2, 119-138. doi:10.1007/s10728-011-0179-7
- van Os, Jim (2004): Does the urban environment cause psychosis? In: British Journal of Psychiatry 184, 287–288.
- Vassos, Evangelos u.a. (2012): Meta-analysis of the association of urbanicity with schizophrenia. Schiz. Bull. 38/6, 1118–1123.
- Verran, Helen (2001): Science and an African logic. Chicago.
- von Kardorff, Ernst (1985): Zwei Diskurse über die Ordnung des Sozialen - Zum Verhältnis von Eigenrationalisierung und Verwissenschaftlichung am Beispiel von Psychiatrie und Soziologie. In: Bonß, Wolfgang/Heinz Hartmann (Hg.): Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. Göttingen, 229–253.
- Voronka, Jijian (2017): The Politics of «people with Lived Experience». Experiential Authority and the Risks of Strategic Essentialism. In: *Philosophy, Psychiatry, & Psychology* 23/3: 189–201.
- Wenger, Etienne (1999): Communities of Practice: Learning, Meaning, And Identity. Cambridge.
- Wikan, Unni (1991): Toward an Experience-near Anthropology. In: Cultural Anthropology 6/3, 285–305.
- Willen, Sarah S./Don Seeman (2012): Introduction: Experience and Inquiétude. In: Ethos 40/1, 1–23.
- Winz, Marc (2018): An atmospheric approach to the city-psychosis nexus. Perspectives for researching embodied urban experiences of people diagnosed with schizophrenia. In: Ambiances (online), 1–18. doi:10.4000/ambiances.1163
- Zuiderent-Jerak, Teun (2015): Situated Intervention: Sociological Experiments in Health Care. Cambridge/London.
- Zuiderent-Jerak, Teun & Caspar Bruun Jensen (2007): Editorial Introduction: Unpacking ›Intervention‹ in Science and Technology Studies. In: Science as Culture 16/3, 227–235. doi:10.1080/09505430701568552